

Übernamen aus Wallenstadt

Autor(en): **Wildhaber, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004568>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Übernamen aus Wallenstadt.

Von Robert Wildhaber, Basel.

Übernamen¹ werden heute noch gebraucht; entweder werden neue gebildet, oder die Nachkommen werden mit dem Übernamen des verstorbenen Vorfahren bezeichnet (s Chappäsepps Anton Hansli, s Zigarrnis). Die Träger wehren sich im allgemeinen gegen die Übernamen, und man soll diese Namen nicht vor ihnen oder ihren Verwandten brauchen. Kinder rufen sie den Leuten gelegentlich nach, besonders wenn eine entsprechende Reaktion sie dazu verlockt. Bei einzelnen, heute nicht mehr gebrauchten Namen konnte ich keine sichere und eindeutige Erläuterung dazu erhalten.

Dr Chappäsepp hatte immer eine Kappe an. Als er in einer Gemeindeversammlung einmal jemand drohte, er wolle ihn vor Gericht nehmen, weil er ihn so bezeichnet hatte, entgegnete dieser, es sei nicht nötig, er werde ihm nun nicht mehr Chappäsepp sagen sondern Huätsepp. — Ein anderer, der an den Gemeindeversammlungen immer ziemlich „spektakelte“ und über alles schimpfte, hiess dr Gmeindszoorä.

Natürlich erfolgt auch die Bezeichnung nach dem Beruf: s Filähauers wird heute noch gebraucht, wenn auch der Beruf nicht mehr existiert (der Sohn des Filähauers wurde gewöhnlich Filäpik genannt). D'Wiberi hiess eine Frau, deren Mann Handwerker war. D'Chabisschnäzeri schnetzte im Herbst Kabis. — s Dökterlis nannte man so, weil der Vater eine Art Viehdoktor war. — Einen Steinhauer gibt es heute nicht mehr, aber das Haus, in dem er wohnte, nennt man heute noch ds Steihauers Huus. — Eine alte Hausbezeichnung ist auch s Kumpenihuus, das der Buntweberei gehört und in dem eine Menge Partien, ä ganzi Kumpenī, wohnte.

Interessant sind die Erklärungen, die mir zu den folgenden Namen gegeben wurden: dr Ggiggōli-Sepp. Der Familie habe man ursprünglich s Cocolis gesagt, nach den Seidencocons, da sie Seidenraupenzucht betrieben habe. Diese war in den 1870er, 80er Jahren recht blühend; es habe viele „Sīdābēribäum“ gegeben; ein Baum steht noch; wenn man vom „Zollacher“ zur „Falle“ geht, kommt man an ihm vorbei. Einer von den Cocolis habe nun ziemlich „lappig“ getan, und er bekam darauf den Namen dr Ggiggōli. — Dr Zigarrni sei ein Bootsmann gewesen, der früher die Fremden nach Quinten und Weesen gebracht habe und von ihnen dann zur Anerkennung etwa eine Zigarre oder

¹ Vgl. Oechslin, Urnerische Übernamen, SAVk 39, 161 ff.

eine Brissago erhalten habe. Da diese Rauchwaren damals im Städtchen noch eine Seltenheit waren, und er sie viel geraucht habe, sei ihm dann der Übername dr Zigarnni gegeben worden. — Dr Kaffiliäni (Leonhard) habe sich beklagt, er bekomme alle Tage dreimal Kaffee. Neben dieser Erklärung, die ich von meiner Tante erhielt, wies mich ein Gewährsmann auch darauf hin, dass früher gelegentlich noch Kaffee von Wallenstadt ins Prätigau und von dort ins österreichische Montafun geschmuggelt worden sei.

Mit Redensarten, Ausdrücken und Sprachfehlern hängen die folgenden Namenbildungen zusammen: dr Tschentel sei in Amerika gewesen und habe bei seiner Rückkehr das Wort gentleman etwas gar häufig gebraucht. — Dass dr Chaibchaib den Namen von seinem beliebtesten Fluch erhalten hat, dürfte klar sein. — Dr Tscheppeli habe mit seinem Sprachfehler nicht gut Seppli sagen können, sondern es sei halt ein Tscheppeli dabei heraus gekommen. — Dr Anggli sei jeweils mit Anken ins Städtchen gekommen, und wenn man ihn gefragt habe, wohin er gehe, so habe er regelmässig erwidert:

„Mit Anggli z'Märt
Gu Weesä
In-är-ä Scheesä“.

Selbstverständlich spielen auch körperliche Auffälligkeiten eine grosse Rolle. Dr Bocksschnurrni hatte einen Bocksbart, dr Binsätschupp eine Warze mit Haaren darauf im Gesicht, ds Wīsshööri ein weisses Ohr, s Lampör ein etwas herunterhängendes Ohr, dr Trüsch einen Schnauz wie der Fisch, die Trüsche; dr Tornister hat einen kleinen Buckel, dr Chüngel verzieht seinen Mund ähnlich wie ein Kaninchen, d'Handorgelä macht nervöse Bewegungen mit Kopf, Mund und Händen; s Löschoorä habe eine grosse Bogennase¹ gehabt (ich wurde darauf aufmerksam gemacht, der Name könne auch mit dem Altarkerzenlöscher zu tun haben, oder er hänge vielleicht auch mit der Befriedigung des Durstes zusammen), dr Tschuggämarti habe struppige Haare gehabt, ebenso s gstrupplät Idi, und dr Einäfüfzgi habe gehinkt und ein Bein langsam nachgezogen.

Auf den Charakter nehmen die folgenden Namen Bezug: ds Viöli sei eine Frau gewesen, die ihre nicht gerade grosse Schönheit mit umso grösserer Eingebildetheit wettgemacht habe. — Dr Sibäzgräppler habe wegen 70 Rappen einen Prozess begonnen; früher habe man ihn den Antik genannt, eine Erklärung dazu konnte ich nicht mehr erhalten. — Ein starker Kerl, der manch-

¹ Vgl. Oechslin, a. a. O., 166.

mal etwas böse werden konnte (es fiel ihm in seiner Jugend einmal ein Baumstamm an den Kopf), hiess dr Menschäfrässer. Von ihm wird erzählt: wenn im Militärdienst im Kasernenhof Appell gemacht wurde, so habe er immer auf seinem Gut (der „Luus“), etwa 200 Meter höher als die Kaserne, gewartet, bis man seinen Namen ablas und dann habe er laut und schallend „Hier“ hinuntergerufen. (Es wird bestätigt, dass man bei entsprechendem Wind wirklich gut hinunterhört).

Natürlich fehlen auch die Namen derjenigen nicht, die vielleicht einmal etwas zu viel über den Durst genommen haben oder nehmen: dr Schniderpips (Tips). — Dr Budeltrumpeter habe den Schnaps budeliweise (1 dl) getrunken und dabei das Glas zitternd mit beiden Händen wie ein Trompetenbläser vor seinen Mund gehalten. — Ein kleines Gebiet im Städtchen nenne man die masurischen Sümpfe (der Name kann natürlich erst im 1. Weltkrieg aufgekommen sein; er sei übrigens nur wenigen bekannt).

Namen, die an das Haus oder das Gut gebunden sind, bieten als solche nichts besonderes. Ich führe nur wenige an: dr Tschuppäsepp, der eine verkrüppelte Tanne (ä Tschuppätännä) vor seinem Hause hatte; ds Bölläheiriwib, die aus dem Böllähuus stammt (das Gut heisst eigentlich Capölla); dr Büschipfarrer, der in der „Büsch“ wohnte und Geistlicher einer Sekte war (er hatte daneben noch den eigentlichen Übernamen dr Sündäplütschär). Dr Hofgeist kommt vom Hof, und es wird gesagt, er habe des Nachts gelegentlich etwas „herumgegeistet“.

Beispiele für ganz neue Übernahmenbildungen sind die folgenden: den Mann, der während des Krieges und jetzt noch die Brennstoffrationierung zu verwalten hatte, nennt man allgemein nur ds Brennstoffamt. — Ein jetzt hier wohnendes Auslandschweizerkind, das bei seiner Rückkehr eine grosse Vorliebe für Schokolade zeigte, nennen die anderen Kinder dr Schokolädi (der Name ist natürlich nur den Kindern bekannt).

Für den Namen dr Näuggel konnte ich keine Deutung erhalten¹.

Ich habe diese Namen nur um des volkskundlichen Interesses willen gesammelt und möchte in keiner Weise den verstorbenen oder noch lebenden Trägern nahe treten oder sie gar beleidigen. Die von den Gewährsleuten gegebene Deutung gehört nun einmal zu einer solchen Sammlung. Sollte sich zufällig

¹ Schweiz. Id. IV, 704 f gibt Näuggel als Einäugiger (die Belege stammen aus Aargau und Luzern), und 705 ist ein Beleg aus dem Kt. St. Gallen (Wartau), der näugge gleich naschen setzt.

ein Namensträger darin erkennen, so möge er mich entschuldigen und mir verzeihen. Er kann sich trösten damit, wenn ich ihm verrate, dass der oben erwähnte Menschäfrässer zu meinen weiteren Verwandten gehört.

Volkskundliches aus dem Aargau.

Von Adolf Däster, Aarau.

In ländlichen Gegenden des sog. bernischen reformierten Kantonsteils herrscht noch auf abgelegenen Bauernhöfen der alte Brauch, dass bei sommerlichen Gewittern während der Nachtzeit alle Hausbewohner aufstehen, sich um den Stubentisch herum sammeln und laut aus der Bibel oder aus „Starks Gebetbuch“ lesen. Dieses Beten soll Blitz-, bzw. Feuersgefahr abwenden.

Die Abendmahlssonntage werden als „heilige Tage“ seit alten Zeiten hauptsächlich auf dem Lande hoch in Ehren gehalten. Meine Grossmutter ermahnte mich vor dem Gang zum heiligen Abendmahl, ich möchte beim Empfang des Kelches dreimal einen kleinen „Schluck“ trinken, einen auf den Namen Gottes des Vaters, einen auf den Namen des Sohnes und den dritten auf den Namen des heiligen Geistes. Oft nehmen ältere Teilnehmer ein Stücklein des Abendmahlbrotes mit nach Hause. Es soll das Haus vor Unglück und Feuersbrunst bewahren.

Vor wenigen Jahrzehnten wurden auch in reformierten Gegenden des Aargaus gerne Kapuzinerpatres aus Sursee oder aus Olten gerufen, um Unglück im Viehstall abzuwenden oder „böse“ Geister und Dämonen zu „bannen“. In neuerer Zeit scheint aber diese Sitte eingegangen zu sein. Dagegen herrscht vielerorts noch reger Geisterglaube. Man hört in unsern „aufgeklärten“ Tagen oft alte Leute vom „Omecho“, d. h. vom Umgehen der Seelen Verstorbener, sprechen; auch das „Toggeli“ d. h. Alpdrücken, wird dämonischen Mächten zugeschrieben.

Seit vielen Jahren herrscht im reformierten Kirchlein in Stein (Fricktal) der schöne alte Brauch, dass während der Zeit, wo der Pfarrer in der Kirche das „Unservater“ betet, mit allen Glocken geläutet wird, um den Glaubensgenossen, die aus irgend einem Grunde nicht den Gottesdienst besuchen können, anzuzeigen, dass die ganze Gemeinde ihrer in ihrem Gebete gedenkt. Wie mir vom verstorbenen Pfarrer der reformierten Gemeinde Stein, Dr. P. Kummer, sel., mitgeteilt wurde, herrscht der Brauch des Geläutes während des Betens des Unservaters in vielen elsäs-